

IMMANUEL  **GEMEINDE**
IM NIEDEREN FLÄMING
Evangelisch-Lutherische Freikirche

Mönchenstraße 45 • 14913 Jüterbog • Pfarrer Karsten Drechsler
Tel. (03372) 43 24 19 • pfarrer.kdrechsler@elfk.de • www.elfk.de/jueterbog

**Gott kommt in der Wüste zu uns
und hilft uns.**

Predigt über 2. Mose 17,1-7
20. Sonntag nach Trinitatis 2020



Von Elim zogen sie aus und die ganze Gemeinde der Israeliten kam in die Wüste Sin, die zwischen Elim und Sinai liegt, am fünfzehnten Tage des zweiten Monats, nachdem sie von Ägypten ausgezogen waren. Und es murrte die ganze Gemeinde der Israeliten wider Mose und Aaron in der Wüste. Und sie sprachen: Wollte Gott, wir wären in Ägypten gestorben durch des HERRN Hand, als wir bei den Fleischtöpfen saßen und hatten Brot die Fülle zu essen. Denn ihr habt uns dazu herausgeführt in diese Wüste, dass ihr diese ganze Gemeinde an Hunger sterben lasst.

Da sprach der HERR zu Mose: Siehe, ich will euch Brot vom Himmel regnen lassen... Mose und Aaron sprachen zu ganz Israel: Am Abend sollt ihr innewerden, dass euch der HERR aus Ägyptenland geführt hat, und am Morgen werdet ihr des HERRN Herrlichkeit sehen, denn er hat euer Murren wider den HERRN gehört. Was sind wir, dass ihr wider uns murrst? Weiter sprach Mose: Der HERR wird euch am Abend Fleisch zu essen geben und am Morgen Brot die Fülle, weil der HERR euer Murren gehört hat, womit ihr wider ihn gemurrt habt. Denn was sind wir? Euer Murren ist nicht wider uns, sondern wider den HERRN. Und Mose sprach zu Aaron: Sage der ganzen Gemeinde der Israeliten: Kommt herbei vor den HERRN, denn er hat euer Murren gehört.

... Und am Abend kamen Wachteln herauf und bedeckten das Lager. Und am Morgen lag Tau rings um das Lager. Und als der Tau weg war, siehe, da lag's in der Wüste rund und klein wie Reif auf der Erde. Und als es die Israeliten sahen, sprachen sie untereinander: Man hu? Denn sie wussten nicht, was es war. Mose aber sprach zu

ihnen: Es ist das Brot, das euch der HERR zu essen gegeben hat.

2. Mose 17,1-7

Liebe Gemeinde, wo finden wir Gott? Mancher unserer Zeitgenossen, wenn er denn glaubt oder zugesteht, dass es Gott gibt, sucht Gott in der Natur. Er meint, er findet Gott im Sonnenaufgang, am Meer, im Wald. Wir reden für gewöhnlich davon, dass wir Gott in der Schrift finden, in seinem Wort, da wo er sich uns zeigt.

Doch wir finden Gott auch in der Wüste. Damit meine ich weniger den Ort, sondern die Umstände. Wir finden Gott da, wo wir ihn am wenigsten vermuten würden: In Zeiten und an Orten großer Not, wo er mit seinem Erbarmen und seiner Gnade kommt, um uns zu helfen. **Gott kommt in der Wüste zu uns und hilft uns.**

Nach der Durchquerung des Schilfmeeres, dem Loblied für Gottes Sieg, sind die Israeliten nach Mara gekommen, was „bitter“ bedeutet. Dort zeigte Gott Mose einen Baum, den er ins Wasser warf, um es süß zu machen. Dann zogen sie weiter und schlugen ihr Lager an einem Ort auf, der Elim hieß, wo es viel Wasser – zwölf Quellen und 70 Dattelpalmen – gab, eine kleiner Garten Eden mitten in dieser Wüste. Dort blieben sie eine Weile. Doch dann mussten sie weiterziehen:

„Von Elim zogen sie aus und die ganze Gemeinde der Israeliten kam in die Wüste Sin, die zwischen Elim und Sinai liegt, am fünfzehnten Tage des zweiten Monats, nachdem sie von Ägypten ausgezogen waren.“

Das Volk befindet sich zwischen Elim und dem Berg Sinai. Es ist schon einige Zeit vergangen, seit sie Ägypten verlassen haben. Und wieder murrten sie gegen Mose und Aaron (V. 3):

„Wollte Gott, wir wären in Ägypten gestorben durch des HERRN Hand, als wir bei den Fleischtöpfen saßen und hatten Brot die Fülle zu essen. Denn ihr habt uns dazu herausgeführt in diese Wüste, dass ihr diese ganze Gemeinde an Hunger sterben lasst.“

Sie befinden sich in einer schwierigen Lage. Sie schauen mit den Augen der Vergangenheit auf die Gegenwart. Sie befinden sich in der Wildnis. Sie sind zwar frei, aber hungrig. Sie müssen nicht länger den Befehlen Pharaos gehorchen. Doch stattdessen haben sie mitten in der Wüste nichts zu essen. Da werden sie nostalgisch und denken an die „guten alten Zeiten“ zurück.

Wenn wir nostalgisch werden, neigen wir dazu, den Mangel der Gegenwart und das Glück der Vergangenheit zu übertreiben. Wir neigen dazu zurückzuschauen und zu sagen: „Früher war alles besser.“ Doch wenn wir ehrlich sind, gab es in den guten alten Zeiten mehr als genug Entbehrungen. Wir neigen dazu, Leiden und Mangel, Schmerz und Kummer, die wir in der Vergangenheit erduldet haben zu vergessen. Wir neigen dazu, uns nur auf die guten Dinge zu konzentrieren.

Das widerfährt hier auch den Israeliten. Als sie in Ägypten waren, schrien sie zum Herrn, wegen ihrer Unterdrückung. Doch nun, als sie frei sind, blicken sie auf diese Zeiten zurück, als wären es die besten Zeiten ihres Lebens gewesen. Wenn wir nostalgisch zurückblicken, dann nimmt unsere Dankbarkeit für die gegenwärtigen Gaben

Gottes ab. Wir haben diese unrealistische Erinnerung an die Vergangenheit und was in der Gegenwart geschieht. Wir sind undankbar für das, was wir haben und, wie wir hier an den Israeliten sehen, führte diese Krise in der Gegenwart, in diesem Fall Hunger, zu einer Glaubenskrise. Wir fangen an zu zweifeln, ob Gott uns versorgt. Wir fangen an zu zweifeln, ob er auf unserer Seite steht. Wir fangen an, seine Liebe und sein Erbarmen zu bezweifeln. Ja, in manchen Fällen fangen Menschen an, an seiner Macht oder Existenz zu zweifeln, je nachdem wie schwer die Krise ist.

Was den Israeliten widerfährt, widerfährt uns in unserer eigenen Wüste. Immer wenn es uns an etwas mangelt, Gesundheit, Freude, Finanzen, Ehe usw. Ganz gleich, wie das Kreuz aussieht, das wir gerade tragen, dann kommt es zu einer geistlichen Krise. Die leibliche Seite unseres Lebens und die geistliche sind untrennbar miteinander verbunden. Was uns leiblich widerfährt, hat beinahe unausweichlich auch geistliche Auswirkungen. In schweren Zeiten ist Gott besonders kräftig am Werk in unserem Leben. Zur selben Zeit machen wir dann die größten Kämpfe durch, erleben wir die größten Zweifel. Wir fangen an alles Mögliche infrage zu stellen, was wir sonst niemals infrage gestellt hätten, als wir glücklich waren.

Die Zeiten, in denen Gott besonders an uns arbeitet, sind nie die Zeiten, die wir uns aussuchen würden, denn es sind niemals die leichten Zeiten. Es sind immer schwere Zeiten. Gott wirkt in der Wüste, zu Zeiten und an Orten, in denen du dich – oft genug aus eigener Schuld – in Schwierigkeiten befindest. Wir leiden aus unterschiedlichen Gründen. Doch Leid hat immer mit Sünde zu tun. Sie ist der Grund für Leiden in einer gefallenen Welt.

Aber es gibt Dinge, die du nicht kontrollieren kannst. Es ist nicht dein Fehler, wenn du blind geboren wirst oder wenn du an Krebs erkrankst. Das ist nicht deine Schuld. Aber ein Großteil unseres Leidens ist eine Folge unserer verkehrten Entscheidungen. Oft genug ist es so, dass ich im Leid an dem Punkt, wo ich nichts tun kann, aus eigener Schuld hingekommen bin. Dann muss Gott kommen und mich retten, aufheben, lehren. Und das geschieht inmitten eines Ortes, der sich wie eine Wüste anfühlt. Aber es ist eine Wüste, in die du nicht gestellt wurdest, sondern in die du freiwillig hineingelaufen bist.

Das Wunderbare ist, dass Gott gern an den Orten arbeitet, wo es so aussieht als gäbe es dort kein Leben, keine Hoffnung und keinen Ausweg. Das ist Gottes Werkstatt. Dort vollbringt er seine beste Arbeit. Wenn wir keinen Ausweg erkennen, keine Hoffnung mehr haben, dann kommt Gott und wirkt, wie er immer wirkt: Er bringt Leben mitten im Tod, Licht mitten in unserer Finsternis, Hilfe in unserer Not, Vergebung in unserer Schuld.

So wirkt Gott immer. Er schuf alles aus dem Nichts, sprach es ins Dasein. So wirkt er bis heute. Und nicht, weil wir es verdient hätte, weil wir so gute, aufrichtige, gottesfürchtige Christen sind und waren. Nein, auch hier ähneln wir Israel. Wir beschuldigen Gott – oder wenigstens seine Boten – uns absichtlich in die Wüste zu führen, damit wir dort elend verrecken. Wir zweifeln an Gottes Güte, seinem Willen oder sogar seine Fähigkeit zu helfen, und er hilft uns doch.

Das ist hier so erstaunlich, dass Gott nicht zornig auf die Israeliten wird. Sie beklagen sich über das, was Gott getan hat. Sie beklagen sich bei Mose und Aaron und beschuldigen beide sie töten zu wollen. Doch während all

dieser Zeit ist Gott gnädig. Er gibt und er vergibt. Dieser Text ist ein großartiges Beispiel seiner außergewöhnlichen Geduld und Langmut inmitten der Hartherzigkeit seines Volkes, ihres Murrens und Klagens über ihre Lage, ihres Zweifels an seiner Liebe.

Wenn wir Gott sehen, der Brot vom Himmel schenkt, für Menschen, die es nicht verdient haben, die ihm nicht so vertrauen oder lieben, wie sie es sollten – besonders, wenn man bedenkt, dass sie gerade aus Ägypten gerettet wurden – dann ist das wie bei uns, wie das wahre Brot des Lebens, das vom Himmel kommt. Als Jesus in eine ähnliche Lage kommt, als die Menschen klagen, murren. Wir sind ein geistliches Durcheinander. Wir stecken – und stecken – ganz tief drin. Da ist und war nichts, was wir selbst tun können, aber er – nachdem er uns gerade geholfen, vergeben, getröstet, beschenkt hat – und wir uns selbst wieder in den Schlamassel von Schuld und Sünde hineingeritten haben, er hilft uns.

Wie antwortet Gott auf das Klagen seines Volkes, auf ihre ungerechtfertigten Vorwürfe? Was die leibliche Seite angeht, antwortet er mit zwei Gaben. Wir reden vor allem über Manna, das zum täglichen Geschenk wird, das er die nächsten 40 Jahre geben wird. Doch das andere sind die Wachteln. Wachteln sind in dieser Gegend Zugvögel. Im Winter zogen sie in den Süden, im Sommer wieder nach Norden. Jetzt war Frühling und Gott nutzt ihre Wanderung, um eine riesige Schar Wachteln zu seinem Volk zu bringen:

„Und am Abend kamen Wachteln herauf und bedeckten das Lager.“

Jetzt hatten sie genug Fleisch zu essen. Doch das war ein gelegentliches Geschenk, wir hören später, im 4. Buch

Mose noch einmal davon. Aber das Manna wird zu ihrem täglichen Brot. Was ist Manna? Das fragten sich auch die Israeliten. Die Israeliten stehen morgens auf und es lag Tau um das Lager herum, was nicht ungewöhnlich war. Doch als der Tau verdunstete, sehen sie diese feine körnerartige Sache auf dem Boden liegen. Und sie schauen sich das an und wissen nicht, was es ist. Und sie stellen eine einfache Frage. Auf Hebräisch: „Man hu? Was ist das?“ Und so erhielt diese Sache ihren Namen.

„Und als es die Israeliten sahen, sprachen sie untereinander: Man hu? Denn sie wussten nicht, was es war. Mose aber sprach zu ihnen: Es ist das Brot, das euch der HERR zu essen gegeben hat.“

Manna = „Was ist es?“ ist eigentlich ein lustiger Name. Dieses „Brot“ essen die Israeliten die nächsten 40 Jahre. Es wird als klein und rund beschrieben, das wie Reif in der Wüste lag; später heißt es (V. 31):

„Und das Haus Israel nannte es Manna. Und es war wie weißer Koriandersamen und hatte einen Geschmack wie Semmel mit Honig.“

Wir wissen nicht mit letzter Sicherheit, wie es aussah. Eine Erklärung ist ein Insektensekret, das von Arabern bis heute Manna genannt wird, klein, weiß und rund ist und süß schmeckt. Also ist es doch kein Wunder? Doch, denken wir an Gelegenheiten, bei denen Gott etwas nimmt, das in der Schöpfung vorkommt und es auf wunderbare Weise vermehrt, so dass genügend vorhanden war. Das natürliche Manna hätte niemals für die vielen Menschen gereicht, und schon gar nicht täglich, über 40 Jahre hinweg, ganz gleich wo sie sich befanden. Gott fügte es so, dass am Freitag genug vorhanden war, dass es für zwei

Tage reichte, Freitag und den Sabbath. Natürlich kann es auch etwas völlig Wunderbares gewesen sein. Doch auch die Wachteln waren natürliche Vögel. Gott hat sie gelenkt und dafür gesorgt, dass es genug waren, um ein Millionenvolk satt zu machen.

Es passt sehr gut zu den Speisungswundern im Neuen Testament. In beiden Fällen haben wir Menschen in der Wüste, Mose bzw. Christus als Anführer oder Lehrer. Wir haben in beiden Fällen Hunger und einige Dinge aus der Schöpfung: Wachteln und Insektensekret, die Gott nutzte und für all diese Menschen vermehrte. Und dann schauen wir ins Johannesevangelium (Kap. 6), wo uns die Speisung der 5.000 berichtet wird. Dort haben wir dieselbe Lage. Jesus nimmt Brot und Fisch und vervielfältigt sie auf wunderbare Art und Weise, um hungrige Menschen satt zu machen.

Warum werden uns im Neuen Testament zwei Speisungen berichtet und dann noch in dieser Reihenfolge? Erst 5.000 und dann *nur* 4.000? Aufgrund der Worte, die Jesus sagt (Mk 8,2f):

„Mich jammert das Volk, denn sie haben nun drei Tage bei mir ausgeharrt und haben nichts zu essen. Und wenn ich sie hungrig heimgehen ließe, würden sie auf dem Wege verschmachten; denn einige sind von ferne gekommen.“

Sie waren in der Wüste und sie jammern Jesus. Er erbarmt sich über die Menge, er versorgt sie, damit sie nicht umkommen. Wir sehen wüste Orte, wo wir umkommen würden. Doch wir jammern Gott, es zerreißt ihm das Herz und so sorgt sich um uns. Das sehen wir in der Wüste Sin bei Israel, bei den Menschen mit Jesus damals und auch

bei uns. Nicht weil wir es verdient oder uns erarbeitet hätten, sondern Gott erbarmt sich über uns. Ohne ihn würden wir untergehen. Deswegen ist er Mensch geworden. Warum haben wir das Brot vom Himmel, von dem Jesus bei Johannes spricht?

Joh 3,16: „Also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab.“

So sehr wurde Gott vom Erbarmen über die Welt getrieben, dass er seinen einzigen Sohn gab, das Brot vom Himmel sandte, damit wir nicht umkommen, sondern durch ihn ewiges Leben haben. Das Wunderbare ist, dass Gott dasselbe bis heute tut, auch für uns. In welcher Wüste du dich gerade befindest, was du gerade durchmachst, du jammerst Gott. Er erbarmt sich auch über dich und versorgt uns. Er hat Erbarmen im leiblichen und geistlichen Hunger. Er gibt uns das Brot des Lebens, das Manna, das vom Himmel kommt, Christus selbst. Das geschieht zuallererst immer dann, wenn wir Gottes Wort, die frohe Botschaft von diesem Erbarmen, dieser Liebe, hören und glauben.

Doch besonders geschieht im Abendmahl. Doch versorgt uns das wahre Manna mit seinem eigenen Leib – und Blut. Das Brot, das Leben gibt, das Leben schenkt, damit wir nicht vergehen, sondern ewiges Leben haben, das ist in Christus zu finden. Er schenkt uns das Leben, indem er sich uns selbst im Abendmahl schenkt. Und in ihm ist alles noch viel wunderbarer als selbst das Mannawunder im Alten Testament.

Jesus sagt, dass es ein Wunder war, das Brot kam vom Himmel. Trotzdem sind all diese Menschen gestorben. Anders ist es bei dem Brot, auf das das Manna hinweist, das wahre Brot, Jesus Christus. Empfängt ihn ihm

Glauben, ja, esst davon und ihr werdet für immer leben.
Das ist das Versprechen:

Joh 6,54-58: *„Wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt, der hat das ewige Leben, und ich werde ihn am Jüngsten Tage auferwecken. Denn mein Fleisch ist die wahre Speise, und mein Blut ist der wahre Trank. Wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm. Wie mich der lebendige Vater gesandt hat und ich lebe um des Vaters willen, so wird auch, wer mich isst, leben um meinetwillen. Dies ist das Brot, das vom Himmel gekommen ist. Es ist nicht wie bei den Vätern, die gegessen haben und gestorben sind. Wer dies Brot isst, der wird leben in Ewigkeit.“*

Im Griechischen steht es ganz betont: „Ich selbst will es tun und kein anderer.“ Dieses Fleisch wird uns am Jüngsten Tag auferwecken. Deshalb ist Jesus das größere, bessere Manna, das Brot vom Himmel. Die Israeliten sind, obwohl sie 40 Jahre Manna gegessen haben, alle gestorben. Doch wir, die wir dieses Brot essen, werden nicht sterben. *„Wer da lebt und glaubt an mich, der wird nimmermehr sterben“* (Joh 11,26). Amen.

„Und der Friede Gottes, der größer ist als unser menschlicher Verstand es je begreifen kann, der bewahre eure Herzen und Gedanken im Glauben an Christus Jesus.“ (Phil 4,7). Amen.

2. Ach, lieber Herr, lass uns doch nicht dein Nachtmahl
nehmen zum Gericht. Gib, dass man recht bedenke, wie
wir mit diesem Lebensbrot im Glauben stillen unsre Not,
der Fels des Heils uns tränke, dass wir schon hier dich
dort oben fröhlich loben, bis wir werden zu dir kommen
von der Erden.

LG 237,2
